

**Karlheinz Hengst**

## **Zum Wert von Interdisziplinarität bei Forschung zu Sprache und Geschichte**

### **Dargestellt an Namenformen bei Thietmar von Merseburg**

Matthias Hardt hat als Mittelalterhistoriker am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur Osteuropas (GWZO) in Leipzig jüngst im Zusammenhang mit dem Friedensschluss 1018 zu Bautzen zwischen Kaiser Heinrich II. und dem polnischen Regenten Bolesław Chrobry auf einen bisher unklaren Namen einer Burg Bezug genommen.<sup>1</sup> Es handelt sich um den bei Bischof Thietmar von Merseburg in seiner Chronik<sup>2</sup> an vier Stellen erwähnten Namen für eine Befestigungsanlage mit zuletzt ad 1018 *Cziczani*. Sie war von 1012 bis 1018 der von dem polnischen Fürsten gewählte Aufenthaltsort. An diesem empfing er z. B. 1012 Erzbischof Walthard von Magdeburg in dessen diplomatischer Mission (Thietmar VI, 69). Von der Burg aus erfolgte 1015 ein bewaffneter Ausfall (Thietmar VII, 16). Und von der fernen Burg aus lehnte der polnische Fürst ein Treffen mit Heinrich II. an der Schwarzen Elster ab (VII, 51). Kurz nach dem Friedensschluss zu Bautzen heiratete Bolesław Chrobry schließlich die Markgrafentochter Oda 1018 in dieser Burg (Thietmar VIII, 1).

Im Folgenden gilt es nun, die in den Augen von Historikern recht deutlich voneinander abweichenden Namenformen für die Burg

1. zu analysieren und einer sprachgeschichtlichen Erklärung zuzuführen sowie
2. die grafischen Realisierungen des Namens näher zu erläutern und auf ihre Abweichungen voneinander zu prüfen.
3. Schließlich ist zu fragen, ob Angaben bei Thietmar die Zuordnung des slawischen Ortsnamens (ON) zu einer Anlage bei Burg im Spreewald stützen oder widersprechen.

Der von Thietmar viermal erwähnte Ort hat die Forschung wiederholt beschäftigt. Sowohl die Ermittlung der geografischen Lage des Ortes als auch seine sprachliche Gestalt haben Historiker und Sprachforscher zu recht unterschiedlichen Ergebnissen geführt. Die bisherigen Verortungsbemühungen hat schon vor Jahrzehnten der spätere langjährige Direktor des GWZO Christian Lübke als Mittelalterhistoriker und Osteuropaforscher

<sup>1</sup> HARDT, Matthias: Der Frieden von Bautzen 1018, in: HARDT, Matthias; WOŁOSZYN, Marcin (Hgg.), Ostmitteleuropäische Friedensschlüsse zwischen Mittelalter und Gegenwart. Dresden 2021 (= Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa; 58), S. 7–28.

<sup>2</sup> Thietmar von Merseburg: Chronik. Neu übertragen und erläutert von Werner Trillmich. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe. Berlin 1962. Zu dem bekannten Chronikwerk aus den Jahren 1012–1018 vgl. den umfangreichen Band: Thietmars Welt. Ein Merseburger Bischof schreibt Geschichte. Petersberg 2018; ebenso BELITZ, Michael; FREUND, Stephan; FÜTTERER, Pierre; REEB, Alena (Hgg.), Thietmar von Merseburg zwischen Pfalzen, Burgen und Federkiel. Regensburg 2021 (= Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt; 7), mit sechs ausführlichen Beiträgen.

zusammengestellt.<sup>3</sup> Genannt wurden von ihm auch ältere Lokalisierungsvorschläge mit Zützen nordwestlich von Luckau, Zinnitz Kr. Calau und Seitschen südwestlich von Bautzen. Bevorzugt diesen Zuordnungen gegenüber gilt seitdem aber die vor mehr als fünfzig Jahren von dem Archäologen und Frühhistoriker Joachim Herrmann in Berlin vorgenommene und begründete Zuweisung zum Schlossberg bei Burg im Spreewald nordwestlich von Cottbus.<sup>4</sup>

Seitens der Sprachforschung hat sich dem der Slawist und Leipziger Namenforscher Ernst Eichler ebenfalls bereits 1975 angeschlossen, ohne allerdings den Namen zu erklären.<sup>5</sup> Damit hatte sich Ernst Eichler gleichzeitig von seiner Anfang der 60er-Jahre vertretenen Auffassung verabschiedet, eine Verbindung zu dem in der Oberlausitzer Grenzjurkunde 1241 genannten *de burquardo Sizen*, also dem heutigen Seitschen, zu sehen.<sup>6</sup>

In der Namenforschung erfolgte zuletzt dazu ganz abweichend erneut der Versuch, den heutigen ON Seitschen in der Oberlausitz als rezente Form zu dem Toponym bei Thietmar zu erklären.<sup>7</sup> Auch der besonders mit der Onymie in der Lausitz sehr intensiv und wiederholt befasste Slawist Walter Wenzel hat die Namenformen bei Thietmar mit dem ON Seitschen in der Oberlausitz verbunden, allerdings ausdrücklich den ON Seitschen und die Belegreihe mit „umstrittener Name“ gekennzeichnet.<sup>8</sup> Im Anschluss an Lagebestimmung und Etymologie durch den Leipziger Sorabisten Heinz Schuster-Šewc blieb Walter Wenzel 2008 bei der Zuordnung der Thietmar-Belege zum ON Seitschen und erklärte ihn aus altsorbisch (aso.) *\*Židčane* ‚Siedlung der Sumpflandbewohner‘.<sup>9</sup> Dieser Deutungsweg zu einer slawischen Wurzel *\*žid-* ist im Unterschied zur Überlieferung des ON Seitschen seit dem 13. Jahrhundert jedoch für die bei Thietmar aufgezeichneten ON-Formen mit den Anlautschreibungen *Sc-* und *Cz-*

<sup>3</sup> LÜBKE, Christian: Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an), Teil III: Regesten 983–1013. Berlin 1986 (= Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe I; Band 134), Nr. 447, S. 298.

<sup>4</sup> Vgl. HERRMANN, Joachim: Studien zu Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftlichen Verhältnissen der slawischen Stämme zwischen Oder/Neiße und Elbe. Berlin 1968, S. 323 ff. Dieser Auffassung angeschlossen hat sich auch bereits 1971 der Historiker LUDAT, Herbert: An Elbe und Oder um das Jahr 1000. Skizzen zur Politik des Ottonenreiches und der slawischen Mächte in Mitteleuropa. Köln 1971, 2. Aufl. Weimar/Köln/Wien 1995, S. 30 und S. 130, Anm. 230.

<sup>5</sup> EICHLER, Ernst: Die Ortsnamen der Niederlausitz. Bautzen 1975, S. 124. Er schrieb: „Die bei Thietmar von Merseburg (1012/18) in seiner Chronik genannte Burg Sciciani, Cziczani, 1091 Schizani hängt u. E. sprachlich nicht mit Zützen, wohl auch nicht mit Seitschen Kr. Bautzen zusammen, sondern ist wohl im Schlossberg von Burg im Spreewald zu suchen (J. Herrmann).“ Eine Zuordnung zum ON Zützen ist bis zuletzt abgelehnt worden, vgl. EICHLER, Ernst: Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium. 4 Bde. Bautzen 1985–2010, Bd. 4, S. 145 f. mit gänzlich anderen Überlieferungsformen des ON Zützen und folglich auch anderer Etymologie.

<sup>6</sup> Vgl. EICHLER, Ernst: Die Bedeutung der Oberlausitzer Grenzjurkunde und anderer Grenzbeschreibungen für die slawische Sprachgeschichte, in: *Lětopis A 10* (1963) 1, S. 38; später zum ON Seitschen EICHLER, Ernst: Slawische Ortsnamen (wie Anm. 5), Bd. 3, S. 229.

<sup>7</sup> Vgl. EICHLER, Ernst; WALTHER, Hans (Hgg.): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, bearb. von Ernst EICHLER, Volkmar HELLFRITZSCH, Hans WALTHER und Erika WEBER, Bd. II, Berlin 2001, S. 410 f. mit Quellenangaben und Literatur.

<sup>8</sup> WENZEL, Walter: Oberlausitzer Ortsnamenbuch. Bautzen 2008, S. 162.

<sup>9</sup> Ebenda.

nicht begehbar und auf Grund der seit langem gewonnenen Einblicke in die Phonem-Graphem-Relationen für die Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert abzulehnen.

Es ergibt sich die zwingende Schlussfolgerung, die Thietmar-Belege endgültig von den Überlieferungsformen von Seitschen mit 1241 *Sizen*, um 1276 *Zitzin*, 1381 *Sytschyn* usw. zu trennen.<sup>10</sup> Zu den sprachhistorischen Bedenken kommen unterstützend die auf einen ganz anderen Ort zielenden Begründungen von Joachim Herrmann (vgl. dazu schon oben). Er hat wiederholt die vom polnischen Herrscher Bolesław in der Niederlausitz genutzte Burg in der Nähe von Burg im Spreewald auf dem dortigen Schlossberg angesetzt. Verwiesen hat der Historiker zugleich auf eine dort ermittelte ältere „Befestigungsruine der jüngeren Bronzezeit bzw. der frühen Eisenzeit“, auf der die slawische „Burg mit etwa 60 bis 80 m Durchmesser“ angelegt wurde.<sup>11</sup> Die unregelmäßige Ringanlage einer alten Befestigung wird als noch heute erkennbar angegeben.<sup>12</sup>

In dieser einstigen Befestigungsanlage war der polnische Fürst mit seinem Gefolge wahrscheinlich sehr sicher. Die Anlage wurde auch von deutscher Seite als schwer einnehmbar beurteilt und daher auch in den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen 1012 und 1018 nicht angegriffen.<sup>13</sup> An dieser Stelle ist aber zugleich die vom Historiker Joachim Herrmann versuchte Herleitung des ursprünglichen Namens der Burg in slawischer Zeit aus poln. *trzcina* ‚Schilfrohr‘<sup>14</sup> sowohl lautgeschichtlich als auch bildungsmäßig für den ON als nicht zutreffend und ganz abwegig zu beurteilen.

### Was bezeichneten die bei Thietmar bezeugten ON-Formen *Sciciansi* u. ä.?

Zunächst sind die vier verschiedenen Schreibungen anzuführen. Sie lauten

- ad 1012 *Sciciansi* (Thietmar VI, 69)
- ad 1015 *ex Ciani urbe* (Thietmar VII, 16)
- ad 1017 *Sciciansi* (Thietmar VI, 51)
- ad 1018 *Cziczani* (Thietmar VIII, 1)

Solche auf den ersten Blick als recht unterschiedlich anmutende Grafien für ein Denotat sind im Mittelalter nicht verwunderlich, zumal dann, wenn es sich um einen slawischen Namen handelt. Eindeutig geben alle vier Formen einen ursprünglichen altsorbischen Wohnernamen zu erkennen. Dieser wurde gebildet mit dem Suffix *-jane*.<sup>15</sup> Dabei ist

<sup>10</sup> Vgl. dazu auch EICHLER, Ernst: Slawische Ortsnamen (wie Anm. 5), Bd. 3, S. 229 mit dem Erstbeleg von 1228/41 *Sizen*.

<sup>11</sup> HERRMANN, Joachim (Hg.): Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch. Neubearbeitung. Berlin 1985, S. 215 und S. 217 mit weiteren Ausführungen.

<sup>12</sup> Nach Wikipedia unter Lexikoneintrag „Schlossberg (Burg)“. Internet: [https://de.wikipedia.org/wiki/Schlossberg\\_\(Burg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schlossberg_(Burg)) [16.01.2022].

<sup>13</sup> Zum Kriegsverlauf vgl. die Übersicht bei HARDT, Matthias (wie Anm. 1), S. 11–28 mit einer Abbildung zu den Kriegszügen Heinrichs II. auf S. 18, wobei die Aussparung oder Umgehung der Burganlage im Spreewald bei Burg gut erkennbar ist.

<sup>14</sup> HERRMANN, Joachim (wie Anm. 11), S. 215.

<sup>15</sup> Vgl. die ausführliche Studie von EICHLER, Ernst: Zur Deutung und Verbreitung der altsorbischen Wohnernamen auf *-jane*, in: EICHLER, Ernst, Beiträge zur deutsch-slawischen Namenforschung (1955–1981). Leipzig 1985, S. 158–187; zuerst erschienen in *Slavia* 31 (1961), S. 348–377.

zu beachten, dass das urslawische /j/ von Einfluss auf den vorangehenden Konsonanten sein konnte, ganz in Abhängigkeit davon, um welchen Konsonanten es sich in Position vor /j/ handelte. Die dabei durch die sogen. Palatalisierung entstandenen und in den slawischen Einzelsprachen z. T. unterschiedlich vorhandenen Ergebnisse erschweren oft die philologische Rekonstruktion. Erst recht scheitern Historiker bei eigenen Deutungsbemühungen. Aber auch die Schreiber im Mittelalter hatten mit den slawischen Lautungen bei Umsetzung in die Schrift sicher zahlreiche Probleme.

Die Wiedergabe insbesondere der altsorbischen Zischlaute bereitete bei der schriftlichen Realisierung der ja sonst nur gesprochen gehörten slawischen ON durchaus Schwierigkeiten. Das führte zwangsläufig zu Varianten in den Aufzeichnungen. Es ist ja keinesfalls damit zu rechnen, dass die Schreiber oder gar Thietmar selbst ein ON-Verzeichnis zur Sicherung einer einheitlichen Grafie bei Wiederkehr eines ON angelegt haben könnten.

Wir dürfen also im Mittelalter generell nicht von einer festen und sich wiederholt übereinstimmend zeigenden Verbindung zwischen a) slawischem ON-Lautbild und dem b) ins damalige Althochdeutsche übertragenen Lautbild (Transsumt) des altsorbischen ON und c) seiner Transposition in Schrift im lateinisch geschriebenen Text (Transponat) ausgehen. Varianz in der schriftlichen Fixierung ist das Normale. Das ist ja sogar bei deutschen Namen und ihren Überlieferungsformen bis in die Neuzeit gut beobachtbar.

Hier nun einige Erläuterungen zu den Schreibungen der vier ON-Formen bei Thietmar:

1. Wenn man also beachtet, dass <sc> und <cz> der Verschriftlichung z. B. des slawischen Phonems /č/ mit gesprochenem [ʃ] dienen, zeigen drei ON-Schreibungen bereits Übereinstimmung im Anlaut. Diese beiden grafischen Varianten begegnen auch in anderen urkundlichen Aufzeichnungen, wobei sogar noch <sch> und <sz> sowie <zc> ebenfalls für /č/ auftreten können.<sup>16</sup>
2. Die Schreibweise ad 1015 *ex Ciani urbe* (Thietmar VII, 16) ist offensichtlich als Verschreibung anzusehen, wobei Thietmar selbst bei der Korrektur diese Stelle übersehen haben dürfte. Dieses Versehen ist vermutlich dadurch begünstigt worden, dass die Schriftform genau die 2. und 3. Silbe des ON wiedergibt, was das „Überlesen“ erleichtert haben kann.
3. Im Inlaut des ON tritt bei den vier Schreibungen dreimal <c> und einmal <cz> auf. Das ist bei Thietmar wiederholt zu beobachten, wobei bei ihm in der Chronik die Wiedergabe der Phoneme /č/ [ʃ] und /c/ [ts] quasi gleich behandelt bzw. verschriftlicht wurde.<sup>17</sup>
4. Bei den drei Schreibungen mit inlautend <i> in der zweiten Silbe ist davon auszugehen, dass die altsorbische Aussprache des vorangehenden Zischlautes noch das

<sup>16</sup> Vgl. dazu auch EICHLER, Ernst; WALTHER, Hans: Untersuchungen zur Ortsnamenkunde und Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes zwischen mittlerer Saale und Weißer Elster. Berlin 1984 (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte; 35), S. 40.

<sup>17</sup> Vgl. HENGST, Karlheinz: Strukturelle Betrachtung slawischer Namen in der Überlieferung des 11./12. Jahrhunderts, in: Leipziger namenkundliche Beiträge II, Berlin 1968, S. 51; Neudruck in HENGST, Karlheinz: Beiträge zum slawisch-deutschen Sprachkontakt in Sachsen und Thüringen. Veitshöchheim bei Würzburg 1999, S. 26.

den Konsonantenwandel bewirkende /j/ des Suffixes *-jane* hat anklingen lassen und zu der entsprechenden Grafie führte. Nur ad 1018 *Cziczani* (Thietmar VIII, 1) hat dieses <i> im Inlaut nicht (mehr) und bietet den ON gleichsam in der – aus heutiger Sicht – ganz konsequenten Niederschrift gemäß der rekonstruierbaren altsorbischen Ausgangsform bzw. ihrer Lautgestalt (dazu weiter unten). Mit einiger Sicherheit ist also davon auszugehen, dass vor dem Suffix *-jane* ein Konsonant gesprochen wurde, der infolge seiner Position vor dem Phonem /j/ dem Konsonantenwandel unterlag und zu einem Zischlaut geworden war. Anders formuliert heißt das zugleich: Es ist bei der altsorbischen ON-Form in voraltsorbischer Zeit (ab ca. 8. Jh.) ein der Namensbildung dienendes Lexem mit einem Konsonantenphonem am Ende sehr wahrscheinlich lautlich verändert worden.

Bei Beachtung dieser ausgeführten Gedanken als Voraussetzung für die Ermittlung der ursprünglichen altsorbischen Lautung zu den vier bei Thietmar angeführten Belegen kann nun aus linguistischer Sicht die weitere sprachgeschichtliche Analyse erfolgen. Eine Erklärung des bisher als problematisch angesehenen ON bietet sich für den im Ostflügel des altsorbischen Sprachbereichs zu suchenden Ort dann, wenn ein polnischer Vergleichsname herangezogen wird:

*Czyściec* (10 km nordwestlich von Szamotuły, Region Poznań/Posen), 1668 *Czysca*, 1722 *Czysciec* aus rekonstruiert altpoln. \**Czyściec* als Bildung zu *czysty* ‚rein, sauber, lauter‘. Der ON wird in der polnischen Sprachforschung interpretiert als Hinweis auf eine Siedlung mit Bezug auf ‚reines Wasser‘ oder eine ‚unbestandene, gerodete Fläche/Wiese‘.<sup>18</sup> Entsprechend ist für die Formen bei Thietmar eine ausgangssprachliche Form aso. \**Čisćane* wohl weniger mit der Bedeutung ‚die im Reinen Wohnenden‘, sondern doch eher ‚die an freier Stelle Wohnenden‘ anzunehmen. Die Ausgangsform gehört ebenfalls zu dem bekannten gemeinslawischen Adjektiv \**čisty*, vgl. dazu oso. *čisty*, nso. *cysty* ‚rein, sauber‘ und auch die Lehnübersetzung nso. *cysćidlo* ‚Fegefeuer‘ zu lat. *purgatorium*.<sup>19</sup> Zur gleichen Basis *čist-* gehört offensichtlich auch das polnische Appellativum *czyścina* ‚kahle Insel inmitten eines Teiches‘.<sup>20</sup>

Die semantische Zuordnung allein zu Wasser ist ganz sicher nicht zwingend. In Verbindung mit ‚rein‘ im Sinne von ‚frei‘, wie es ja auch in der Lehnübersetzung innerhalb der christlichen Terminologie zu verstehen ist, ist auch mit geografisch-toponymischem Bezug an ‚rein, frei‘ im Sinne von ‚gelichtet (freie Sicht)‘ und damit bei einer Örtlichkeitsbezeichnung an eine ‚Lichtung‘ zu denken. Damit lässt sich die altsorbische Ausgangsform auch verstehen als ‚die in einer Lichtung Wohnenden‘; vgl. dazu serbokroat. *čistina*, bulg. *čistiná*, ukr. *čystiná* ‚Lichtung (im Wald), offene unbewachsene Stelle‘.<sup>21</sup>

Auch der Prager Sprachforscher und Slavist Vladimír Šmilauer geht bei urslaw. \**čistъ* neben ‚rein‘ von ‚freies Feld‘ und ‚lichte Stelle im Walde‘ aus.<sup>22</sup> Er erwähnt auch oso. *čisćina* ‚Lichtung‘, wohl entsprechend der Angabe bei Pfuhl mit der Bedeutung

<sup>18</sup> Vgl. RYMUT, Kazimierz (Red.): *Nazwy miejscowe Polski*. Kraków 1977, Bd. II, S. 244.

<sup>19</sup> SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz: *Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache*. Bautzen 1978, Bd. I, S. 118.

<sup>20</sup> NITSCHKE, Peter: *Geographische Terminologie des Polnischen*, Köln/Graz 1964 (= *Slavistische Forschungen*; 4), S. 197.

<sup>21</sup> SCHÜTZ, Joseph: *Die geographische Terminologie des Serbokroatischen*. Berlin 1957, S. 62.

<sup>22</sup> ŠMILAUER, Vladimír: *Handbuch der slawischen Toponomastik*. Praha 1970, S. 50.

‚freier, baumloser Plan, Platz‘.<sup>23</sup> Und genannt werden die mit den Formen bei Thietmar gut vergleichbaren ON ukr. *Чушчынця* [Čyščynycja] und beloruss. *Чысці* [Čysci].

Lautgeschichtlich ist also ein Veränderungsprozess bei der Bildung des altsorbischen ON zur Wurzel slaw. *čist-* eingetreten. Das Phonem /t/ ist durch nachfolgend -j- des Suffixes -jane verändert worden<sup>24</sup> und zwar zu westslawisch und damit auch aso. -c-, gesprochen [ts]. Dieser Vorgang ist in den slawischen Sprachen in vergleichbaren Positionen zu unterschiedlichen Ergebnissen gekommen. Er hat im Ostslawischen zu -šč-, gesprochen [ʃʃ], im Slovenischen hingegen -č-, gesprochen [tʃ], im Polnischen und Tschechischen als westslawischen Sprachen wie im Altsorbischen zu -c- und somit gesprochen [ts] geführt.<sup>25</sup>

Die Schreibungen bei Thietmar mit wiederholt *Sciciani* entsprechen damit der rekonstruierten altsorbischen Ausgangsform \**Čisćane* als gesprochen etwa [tʃi-sts(j)ane]. Die offenbar im Altsorbischen in der östlichen Lausitz inlautend gesprochene Verbindung [sts] ist somit vereinfacht nur als [ts] mit dem Graphem <c> in Schrift umgesetzt worden. Diese Grafie tritt in einer Urkunde von 1091 bei diesem ON nochmals auf. Die Urkunde ist zwar eine Fälschung, liegt aber noch im Original vor. Der ON erscheint nun geschrieben 1091 in *burgwardo Schizani*.<sup>26</sup> Diese Schreibung bestätigt recht klar sowohl die Zugehörigkeit zu den Formen bei Thietmar als auch die nun oben erstmals durch Rekonstruktion gewonnene altsorbische Ausgangsform \**Čisćane*. Die Urkunde von 1091 beruht sicher auf einer Vorlage, die in Meißen ausgefertigt wurde (sogen. Empfängerurkunde). Es darf aber *Schizani* im Anlaut nicht wie nhd. <sch> gelesen oder verstanden werden. Vielmehr steht hier <sch> als Graphem für das altsorbische Phonem /č/ – gesprochen [tʃ] – und ist bei der Interpretation der überlieferten Form ebenso zu beachten wie das <c> in inlautender Position für das aso. Phonem /c/ mit Aussprache [ts].

Für die grafische Fixierung von aso. /c/ mit <c> im lateinischen Text gibt es auch im ehemaligen altsorbischen Sprachraum westlich der Elbe einen Beleg. 1281 wird in einer in Plauen ausgestellten Urkunde nach einem *Cunradus dictus Trockenbrot* die Inhaberin eines Grundstücks genannt als *mulier, que cognominatur Radegozin* ‚eine Frau mit dem Beinamen Radegozin‘.<sup>27</sup> Dieses cognomen bietet mit -in die feminine Form zu einem

<sup>23</sup> PFUHL, Christian Traugott: Obersorbisches Wörterbuch. Neudruck. Bautzen 1968, S. 80.

<sup>24</sup> Vgl. zur Entwicklung im Sorbischen ausführlich und mit sprachlichem Material MUCKE, Karl Ernst: Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der Niedersorbischen (Niederlausitzisch-wendischen) Sprache. Leipzig 1891, Nachdruck. Leipzig 1965, § 109, S. 193 f. und § 111, S. 197 f.

<sup>25</sup> Vgl. dazu mit sprachlichen Beispielen BRÄUER, Herbert: Slavische Sprachwissenschaft. Bd. I: Einleitung, Lautlehre. Berlin 1961, S. 199 f. Vgl. mit Belegen aus der Toponymie EICHLER, Ernst: Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße. Berlin 1965 (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte; 19), S. 150 f.

<sup>26</sup> CDS I A 1, Nr. 166, S. 355 führt die Urkunde an. Es handelt sich um die Zuweisung von Dörfern durch Kaiser Heinrich IV. an die Stiftskirche zu Meißen, ausgefertigt in Mantua, so u. a. von fünf Dörfern in *regione Milce, quatuor ex his in burgwardo Schizani*. Zu *Milce* für *Milzane* in der Oberlausitz vgl. WENZEL, Walter: Die slawische Besiedlung des Landes zwischen Elbe und Saale. Namenkundliche Studien. Hamburg 2019, S. 258 und S. 278 zur Ausdehnung des Gaus.

<sup>27</sup> LUDWIG, Walter: Urkunden und Geschichte der Deutschordens-Komturei Plauen. Texte, Übersetzungen, Erläuterungen. Plauen 1959, Teil II, S. 32, Nr. 31 mit Übersetzung S. 33.

Herkunftsnamen *Radegoz*.<sup>28</sup> Aus der Form ist wiederum erschließbar, dass ein einem ON zugrunde liegender altsorbischer Personennamenname *\*Radogost* in dem altsorbischen ON infolge von nachfolgendem Suffix *-jb* wohl zu der altsorbischen Form *\*Radogosć* geführt hatte. In der Namenform der Urkunde erfolgte 1281 die Wiedergabe der Phonemverbindung /sć/ diesmal aber nicht durch <c>, sondern durch das Graphem <z>. Die Aussprache als [ʦ] und Verschriftlichung mit <z> stimmt hierbei Ende des 13. Jahrhunderts bereits ganz mit dem inzwischen üblich gewordenen Usus überein. Dem entspricht auch 1244 *Radegiz* für den ON Radegast<sup>29</sup> westlich von Bitterfeld, wobei der ON das Zweitglied im Vokalismus verändert (abgeschwächt und verdeutlicht durch <i>) bietet.

Nur zur Sicherheit sei an dieser Stelle rückblickend auf das 11. Jahrhundert nochmals eine Bemerkung zu <c> in Urkunden angeführt. Die Transposition von aso. /c/ in den oben behandelten ON-Formen mit lat. <c> ist im Mittelalter klar zu trennen von lat. <c> im klassischen Latein z. B. der Zeit Caesars und der in jener Zeit durchgehenden Aussprache als [k].

Für aso. /c/ hätte aber im Text bei Thietmar auch ein anderes Graphem erscheinen können. So sind für aso. /c/ in lateinischen Urkunden neben <c> ebenso erwiesen die Grapheme <z>, <cz>, <zc> und <sc>.<sup>30</sup> Das wiederum macht verständlich, dass bei Thietmar ad 1018 auch das inlautende /c/ mit <cz> in der Textstelle ad 1018 mit *Cziczani* wiedergegeben auftritt.

Das auslautende <i> bei Thietmar sowie auch in der Urkunde von 1091 mit *Schizani* (vgl. dazu weiter unten) beruht auf einer Wiedergabe der Form mit dem lateinischen Pluralzeichen *-i-* im lateinischen Text.

Aufschlussreich sind auch die von Thietmar in seiner Chronik gegebenen indirekten Hinweise zur geografischen Lage der Burg *Cziczani*. Da ist doch wesentlich, dass der polnische Fürst Bolesław es 1017 aus Sicherheitsgründen ablehnte, sich nach Westen an den Fluss Schwarze Elster oder gar über diesen hinweg zu Verhandlungen mit Heinrich II. zu begeben (Thietmar VII, 51). Es muss die slawische Burg somit deutlich östlich und weit entfernt von der Schwarzen Elster gelegen haben.

Diesen Schluss bestätigt auch, was Thietmar zur Eheschließung zwischen dem polnischen Regenten direkt nach dem Friedensschluss in Bautzen mitteilt. Die Vermählung fand keineswegs in Bautzen oder in dessen näherer Umgebung statt. Sie wurde 1018 vollzogen in *Sciczani* (Thietmar VIII, 1). Die Braut war die Tochter des Markgrafen von Meißen. Bei Thietmar findet sich dazu die ausdrückliche Angabe, dass die Markgrafentochter Oda zur Hochzeit mit dem polnischen Fürsten Bolesław vier Tage reiste und erst in der Nacht eintraf (Thietmar VIII, 1). Wir erfahren nicht, von welchem Ort aus sie ihre Reise angetreten hat. Geht man davon aus, dass sie vielleicht von Meißen aus gestartet ist, so ergibt sich doch auch heute noch eine Distanz von fast 120 km. Bei einer zu damaliger Zeit täglichen Reisedistanz von etwa 30 km hat die Reise sicher für den Tross der Markgrafentochter etwas mehr Zeit erfordert. Das macht die Verzögerung bis in die Nacht hinein verständlich. Auf jeden Fall aber ist die Reisedauer ein klares Indiz für die Lage der Burg in der Lausitz in deutlicher Entfernung von Meißen.

<sup>28</sup> Vgl. dazu auch bereits die Beobachtungen bei EICHLER, Ernst: Studien (wie Anm. 25), S. 189, Anm. 7.

<sup>29</sup> EICHLER, Ernst: Slawische Ortsnamen (wie Anm. 5), Bd. 3, S. 136.

<sup>30</sup> Vgl. HENGST, Karlheinz (wie Anm. 17), S. 58 bzw. im Neudruck S. 34.

Damit ergibt sich eine Reihe von neuen Einsichten zu dem bei Thietmar mehrfach erwähnten altsorbischen ON und auch zu dem damit bezeichneten Ort:

1. Der bei Thietmar genannte ON bezeichnete zunächst eine auf einer Lichtung gelegene Ansiedlung. Die vier ON-Formen bei Thietmar sind eindeutig grafische Varianten zu einem ON mit gut erschließbarer altsorbischer Lautung bzw. Ausgangsform. Diese lässt sich als aso. \**Čiscane* ‚Siedlung der Leute auf einer Lichtung‘ rekonstruieren. Bedeutungsmäßig handelt es sich also um ein mit deutschen ON vergleichbares Toponym, die wie Lichtenau, Lichtenberg, Lichtenhain usw. im Erstglied den Hinweis auf eine Lichtung enthalten.
2. Ursprünglich liegt also nicht der Name für eine slawische Befestigungsanlage vor. Struktur und Semantik geben einen ursprünglichen altsorbischen Bewohnernamen als Siedlungsnamen zu erkennen. Diese gehören zur ältesten Schicht in der altsorbischen Toponymie.
3. Sekundär ist der Siedlungsname als altsorbischer Bewohnername auf eine noch in einem Jahrhundert vor 1000 n. Chr. errichtete slawische Befestigungsanlage übergegangen. Die offenbar eine gute Sicht nach allen Seiten bietende Lage der Siedlung führte irgendwann zum Bau einer Befestigung, die wohl schon vor 1000 n. Chr. vorhanden gewesen dürfte. Auf eine im Vergleich zum Umland höhere Lage weist noch der heutige Name Schlossberg hin.
4. Es ist zu vermuten, dass vielleicht im 12./13. Jh. eine Zerstörung der Burg oder einfach ihre Aufgabe erfolgt sein könnte. Der Name ist jedenfalls ab dem 12. Jahrhundert – zumindest nach dem derzeitigen Forschungsstand – nicht mehr bezeugt, also wohl außer Gebrauch gekommen.

Insgesamt zeigt die Behandlung der hier ausführlich dargestellten Problematik zu den überlieferten Namenformen eines heute nicht mehr gebräuchlichen Toponyms in der Niederlausitz den Gewinn, wenn die neueren Forschungsergebnisse aus Geschichts- und Sprachwissenschaft miteinander verbunden werden. Es ist leicht zu erkennen gewesen, dass die ausschließlich archäologisch-historische Orientierung den Namen eines sicher lokalisierten Objekts nicht überzeugend zu klären vermag. Und es ist ebenso klar geworden, dass allein die sprachgeschichtliche Betrachtung im vorliegenden Fall nicht ausreicht, um historisch überlieferte Formen von Namen dem eigentlich Benannten richtig zuzuordnen. Geschichts- und historische Sprachforschung kommen in Zweifelsfällen durch Zusammenarbeit sowie Beachtung der Ergebnisse aus der jeweiligen Nachbarwissenschaft eher zu einem befriedigenden Ergebnis.